

Harte Einsätze in Fels und Eis

Mehr als 11.000 Bergretter sind in Österreich ständig gefordert. Der Ausbildung – sie gilt als enorme Belastungsprobe – stellen sich immer mehr Frauen.

TONI OBERNDORFER

KLAGENFURT (SN). Absolute Sicherheit beim Bergsport gibt es nicht. Dafür sorgen die Natur mit Wetterumschwüngen und Gefahrenstellen im alpinen Gelände, wie Gletscherspalten, Dolinen oder Felsabbrüche. Doch die größere Gefahr liegt in der Natur des Menschen selbst – in der Selbstüberschätzung. Das sagen jene, die im Notfall ausrücken, um zu helfen.

Reinhold Dörflinger ist der Chef des Österreichischen Bergrettungsdienstes (ÖBRD). Er sagt: „Gerade im heurigen heißen Sommer ist die Zahl der Suchaktionen nach vermissten Personen deutlich gestiegen. Scheinbar steigt mit den Temperaturen auch die Risikobereitschaft der Menschen.“

Auch die Einsatzbilanz aus dem Vorjahr unterstreicht die Notwendigkeit dieser freiwilligen Rettungsorganisation: 5968 Einsätze – das waren 57.933 Stunden, die die Helfer unterwegs waren. Und das Anforderungsprofil eines Bergretters hat sich im Laufe der Jahre deutlich verändert, wie sich auch die Unfallarten geändert haben.

SNThema



Verein(tes) Österreich

Unfälle von Paragleitern, Mountainbikern oder beim Canyoning: Letztere sind Extremsportler, die sich ihren Weg durch Wasser führende Schluchten bahnen. „Da hat sich schon viel geändert“, sagt Dörflinger, „früher verunglückten ausschließlich typische Bergsteiger.“ Heute sei das Spektrum ungleich breiter. Viele neue Sportarten seien dazugekommen, auch der Bergrettungsdienst habe sich darauf einstellen müssen.

Da Bergretter derart vielseitig sein müssen, ist bereits die Ausbildung die erste große Herausforderung. „Die ist sehr hart“, sagt Dörflinger, der vom Niveau der jungen Rettungsanwärter begeistert ist. Ein Erste-Hilfe-Kurs und alpine Vorkenntnisse sind Voraussetzung, dann müssen die Anwärter einen Winter-, Fels- und Eiskurs absolvieren. Danach gibt es Spezialkurse, wie etwa die Flugretter-Ausbildung oder den Canyoning-Kurs. Mit Zu-

satzkursen dauert es insgesamt drei Jahre, bis man es zum Bergretter geschafft hat. Trotz schwerer Ausbildung gibt es laut Dörflinger nur wenige, die es nicht schaffen. „Die Personen, die sich bewerben, sind alle topmotiviert und gut drauf.“

Von den insgesamt 11.411 ausgebildeten Bergrettern in Österreich schafften es bisher auch 150 Frauen in den Kreis des ÖBRD. „Es funktioniert bestens mit den Frauen“, freut sich Chef Dörflinger. Die Frage, ob die hohen körperlichen Ansprüche eine Barriere für angehende Bergretterinnen darstellten, verneint er. „G'standene Frauen können auch ordentlich anpacken“, das Interesse der Frauen sei ohne Zweifel größer geworden.

Motivation: Anderen in der Not zu helfen

Diese Tendenz wird auch in den Jugendgruppen deutlich, die vom ÖBRD zur Förderung junger Alpinhelfer ins Leben gerufen worden sind. Elf- bis 16-jährige Burschen und Mädchen engagieren sich darin. In Puchberg am Schneeberg gab es die erste Gruppe, mittlerweile ahmten andere Ortsstellen dieses Vorbild nach. In den Gruppen nähern sich die Jugendlichen an und können Erfahrungen im alpinen Gelände sammeln. Etwa jeder Fünfte bleibe der Österreichischen Bergrettung auch treu.

Die einen sehen die körperliche Beanspruchung als Anreiz, andere finden ihre Motivation darin, Personen aus der Not zu helfen. Dörflinger selbst brachte ein Unfall in den Bergen, bei dem seine Mutter schwer verletzt wurde, auf die Idee, Bergretter zu werden. Er habe sich bei diesem Unglück nicht gerade geschickt angestellt und daraus seine Lehren gezogen.

Die Rolle des ÖBRD sieht Dörflinger heute nicht nur im Rettungsdienst, sondern auch in der Prävention. Der Appell zur Vorsicht und zur ordentlichen Ausrüstung an Bergsportler sei immens wichtig und habe schon positive Wirkung gezeigt. Es werde mehr darauf geachtet als in früheren Jahren.

Dörflinger setzt auch weiterhin auf die „ausgezeichnete Zusammenarbeit mit anderen Rettungsdiensten“ wie dem Roten Kreuz, der Alpinpolizei oder dem ÖAMTC. Dass Bergungsarbeiten der österreichischen Bergrettung nicht von der Sozialversicherung abgedeckt werden, hält er hingegen für verbesserungswürdig.



Bergrettungschef Reinhold Dörflinger (mit Berg- und Flugretterin Andrea Brugger): „G'standene Frauen können auch ordentlich anpacken.“ Bild: SN/APA



Bergeaktion in Schwindel erregender Höhe: Ein Verunglückter muss aus einer senkrecht abfallenden Kletterwand sicher abgeseilt werden. Bild: SN/APA

Steiermark ist Hochburg des Schamanismus

GRAZ (SN, APA). Dubiose Geschäfte mit der Gesundheit sind das Kernthema des Jahresberichtes 2007 des steirischen Sektenbeauftragten Roman Schweidlenka. Er sieht in der Steiermark „die Hochburg des Neo-Schamanismus“. Diese Erscheinungsform habe nichts mit dem Schamanentum der Naturvölker zu tun, sondern sei „eine ziemliche Scharlatanerie. Es wird in Beziehungen hineingepfuscht, die Mitglieder werden von ihrer Umwelt systematisch isoliert“.

Für problematisch hält er deshalb auch die „Geschäftemacherei rund um Wochenendkurse, bei denen sich Damen und Herren nach zwei bis drei Kursen als ausgebildete Schamanen bezeichnen“. Zurzeit seien „Mini-Sekten“ mit einer Mitgliederzahl zwischen fünf und 25 Personen rund um einen Heiler populär. Schweidlenka rät zur Vorsicht, sollte es heißen: „Du darfst keine andere Medizin annehmen, als unsere.“

Von Todeslisten und Massengräbern

Nach einem Jahr in Israel erinnert ein Braunauer seine Gemeinde daran, Verantwortung zu übernehmen

PETER GNAIGER

JERUSALEM, BRAUNAU (SN). Seit 1998 kann Zivildienst auch in Form von Gedenkdienst abgeleistet werden. 138 Österreicher machten bisher davon Gebrauch. Einer von ihnen ist Markus Metz. Er kam vergangene Woche als 132. Gedenkdiener aus Israel zurück. Die ersten drei Monate pflegte er in Jerusalem behinderte Kinder. Danach forschte er neun Monate in den Archiven des International Institute for Holocaust Research von Yad Vashem.

Metz ist gebürtiger Braunauer. Seine Heimatstadt plagt sich seit Jahrzehnten mit dem unerwünschten Erbe, dass Adolf Hitler hier geboren wurde. Die meistgestellte Frage in Israel sei etwa gewesen, wie Hitlers Geburtshaus heute genutzt werde. Hier ist die Lebenshilfe untergebracht. Die Idee, im „Hitler-



Markus Metz studierte als Gedenkdiener neun Monate lang Todeslisten in Jerusalem und fand ein Massengrab. Bild: SN

haus“ Menschen zu betreuen, für die Hitlers Schergen die Euthanasie vorgesehen hatten, gefalle vor allem den Holocaust-Überlebenden sehr gut. Trotzdem sei Metz immer wieder darauf hingewiesen worden, dass eine historische Gedenkstätte in Braunau den Österreichern gut zu Gesicht stünde. Metz verweist dabei auf das vom Innsbrucker Historiker Andreas Maislinger konzipierte „Haus der Verantwortung“. Seit sieben Jahren finde dieses Projekt keine politischen Fürsprecher. „Und das, obwohl schon die ‚Los Angeles Times‘ begeistert darüber berichtet hat“, sagt Maislinger.

Nach einem Jahr Arbeit sagt Metz, ihm fehle jedes Verständnis für das Gerede, die NS-Zeit endlich abzuhaken. Zu viele Gräueltaten seien noch nicht aufgearbeitet. Als Beispiel nennt er das Forschungsprojekt „Killing Sites“, in das er einge-

bunden wurde. In dessen Rahmen begleitete er auch ein Team in die Ukraine. Ziel war es, bisher unbekannte Massengräber aufzustoßen. „Niemand weiß, wie viele Zivilisten dort erschossen wurden“, sagt er. Dabei sei das Auffinden der Gräber in der Ukraine sehr leicht: „Die älteren Dorfbewohner kennen die Stellen. Sie mussten die Gräber ausheben. Seitdem hat sie niemand danach gefragt.“

Das Aufarbeiten von Kriegsverbrechen habe ihn eines Tages aber auch persönlich stark berührt. Metz sagt, er habe in Israel eine Studentin kennen gelernt. Sie habe erzählt, dass sie nichts über das Schicksal ihres Urgroßvaters, Herrn Dr. Weißkopfs, wisse. Metz hatte kurz zuvor eine Liste mit Namen in Lodz erschossener Juden in Händen. Der letzte Name auf der Todesliste war: Dr. Weißkopf.